# Breslauer Beobachter.

№ 166. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonnabend, den 17. October

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich viermal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

## Die alte St. Paulskirche.

(Eine Erzählung von der Pest und der Feuersbrunst zu London.)

(Fortsetzung.)

Unter solchen Grübeleien richtete sie ihren Weg nach der südwestlichen Ecke der Kathedrale, und unter den Schuppen und Säulengängen neben dem Stiftshause hingehend, hob sie den Riegel eines kleinen hölzernen Verschlages in dem Winkel eines Strebepfeilers. Offenbar mit dem Orte wohl bekannt, fand sie bald eine Laterne nebst Feuerzeug, dann steckte sie ihre Finger in eine Spalte des Mauerwerks, aus welcher der Mörtel herausgekratzt worden war, und zog einen Schlüssel heraus.

„Seit ich ihn vor einem Monat hier ließ, ist er nicht angerührt worden," murmelte sie. „Ich muß diesen Schlüssel wohl verwahren, denn sollte Matthias sterben, so könnte ich vielleicht ohne ihn nicht in die Gewölbe von Sancta Fides herabsteigen können; und da ich alle ihre geheimen Plätze und Gänge kenne, wo Niemand außer meinem Mann hingekommen ist, so kann ich sie zu einer Vorrathskammer für die Beute machen, die mir während der Pestzeit zufällt. Wenn sie noch ein Jahr, oder auch nur halb so lange anhält und an Heftigkeit zunimmt, was Gott geben möge, so will ich jedes Loch in diesen Mauern mit Gold anfüllen." Unter diesen Worten nahm sie die Laterne auf und schlich längs der Kathedrale hin, bis sie an eine Flucht steinerner Stufen kam. Sie stieg hinab und schloß eine kleine, aber stark mit Eisen beschlagene Thüre auf, die sie hinter sich zumachte und einen engen steinernen Gang zurücklegte, welcher sie an eine andere, nach dem südlichen Flügel von Sancta Fides gehenden Thüre führte.

Nachdem sie einen Augenblick gehorcht hatte, ob sich noch Jemand in dem heiligen Gebäude befinde, — denn eine solche Todtenstille herrschte an diesem ehrwürdigen Orte, daß das leiseste Geflüster oder Geräusch, selbst von der entferntesten Ecke aus, gehört werden konnte, — ging sie quer nach der andern Seite hinüber, wobei sie furchtsam umherblickte, indem sie die Pfeilerreihen entlang schritt, deren schwerfällige, geschwärzte Schäfte matt von ihrer Laterne erleuchtet wurden; dann trat sie in eine kleine Vertiefung, wo sie einen Stein aus der Mauer nahm, den größten Theil des Inhalts ihrer Taschen innerhalb derselben ablegte und den Stein sorgfältig wieder an seinen Ort einfügte. Hierauf eilte sie nach dem Beinhause und öffnete leise die Thüre der Gruft.

Der Todtengräber, welcher sich nach der an ihm vollzogenen Operation bedeutend erleichtert fühlte, war eingeschlummert und bemerkte deshalb das Eintreten seiner Frau nicht, welche die Laterne hinsetzte und sich seinem Lager näherte. Seine Mutter und der junge Mann waren noch gegenwärtig und die erstere rief beim Anblick ihrer Schwiegertochter in leisem, aber zornigem Tone: „Was führt dich her, Judith? Du dachtest, meinen Sohn wohl todt zu finden. Aber du irrst dich. Doktor Hodges sagte, er würde besser werden, — nicht wahr, Kerrich?" sagte sie zu dem jungen Mann, der Bejahung mit dem Kopfe nickte. „Er wird wieder besser werden, sage ich dir."

„Gut, gut," erwiederte Judith im sanftesten Tone, dessen sie fähig war; „ich hoffe es auch. Und wenn der Doktor es sagt, so zweifle ich nicht daran. Ich habe erst vor wenigen Minuten von seiner Krankheit gehört und bin gleich hergekommen, um ihn zu pflegen."

„Du ihn pflegen!" rief die alte Frau; „wenn du jetzt Liebe für ihn zeigst, so wäre es das erstemal seit deinem Hochzeitstage."

„Wie lange ist er schon krank?" fragte Judith, mit Anstrengung ihren Aerger unterdrückend.

„Seit der vorletzten Nacht," erwiederte die alte Frau. „Aber er wußte nicht, wie es mit ihm stände, als es anfing. Ich sah ihn kurz ehe er zu Bette ging und er klagte über einiges Unwohlsein, das aber nicht von Bedeutung wäre. Er muß eine schreckliche Nacht gehabt haben, denn die Kirchendiener fanden ihn am Morgen wie einen Tollen in Sancta Fides umherrennen und seine Spaten und Hacken gegen die Mauer und Pfeiler schleudernd. Sie bemächtigten sich seiner und brachten ihn hierher und bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß er die Pest hatte."

„Sie überraschen mich," erwiederte Judith. „Während des letzten Monats habe ich mehr als ein Dutzend Patienten gehabt, aber keinen so schwer Kranken. Ich muß seine Geschwulst ansehen."

„Der Doktor hat sie eben verbunden," bemerkte die alte Frau.

„Das schadet nichts," entgegnete Judith, indem sie die Decke abnahm und die Schulter ihres Mannes untersuchte. „Sie haben Recht," fügte sie hinzu, „er befindet sich so gut, wie möglich."

„Ich glaube, ich bin hier nicht länger nöthig," bemerkte Kerrich, „da Sie zurückgekommen sind, um Ihren Mann zu warten, Mistreß Malmayns? Ich möchte mich gern zu Hause ausruhen, denn ich befinde mich gar nicht wohl."

„Fürchten Sie sich nicht," erwiederte Judith. „Hier haben Sie eine Flasche Pestessig. Gießen Sie etwas auf ein Stück Leinwand und riechen Sie daran, und ich stehe Ihnen für Ihre Sicherheit." Kerrich nahm die Flasche und ging. Aber das Mittel war von wenig Nutzen. Vor Tagesanbruch erkrankte er und zwei Tage darauf war er todt.

„Ich hoffe, der arme Kerrich wird nicht die Pest haben?" sagte die alte Frau mit zitternder Stimme.

„Ich fürchte, doch," entgegnete ihre Schwiegertochter; „aber ich wollte ihn nicht erschrecken."

„Gott erbarme sich!" rief Jene aufstehend. „Welch eine fürchterliche Krankheit ist dies!"

„Was würden Sie erst sagen, wenn Sie ganze Familien dahin gerafft gesehen hätten, wie ich," erwiederte Judith. „Aber sie fällt meistentheils alte Personen und Kinder an."

„Der Herr beschütze uns!" rief die Alte. „Ich hoffe, sie wird mich verschonen. Ich dachte, mein Alter bewahrte mich davor."

„Ganz im Gegentheil," erwiederte Judith, welche die Furcht ihrer Schwiegermutter zu erhöhen wünschte, „ganz im Gegentheil. Sie müssen sich sehr in Acht nehmen."

„Aber du hälst mich doch nicht für krank, nicht wahr?" fragte Jene voll Angst.

„Setzen Sie sich und lassen Sie mich sehen," antwortete Judith und die alte Frau gehorchte zitternd.

„Nun, was denkst du von mir, — was giebt es?" fragte sie, indem ihre Schwiegertochter sie einige Minuten stillschweigend untersuchte. „Was giebt es, sprich!" Aber Judith schwieg noch immer.

„Ich will es wissen," fuhr die alte Frau fort.

„Können Sie die Wahrheit ertragen?" entgegnete ihre Schwiegertochter.

„Du brauchst nichts mehr zu sagen," stöhnte die alte Frau. „Ich weiß, wie die Wahrheit lauten wird, und will sie zu ertragen suchen. Ich will, so schnell ich kann, nach Hause gehen und meine wenigen Angelegenheiten in Ordnung bringen, damit ich nicht unvorbereitet bin, wenn ich unterliege."

„Das wäre freilich am Besten," versetzte ihre Schwiegertochter.

„Du wirst für meinen armen Sohn Sorge tragen, Judith," entgegnete die alte Frau, einen Thränenstrom vergießend. „Ich würde bei ihm bleiben, wenn ich dächte, daß ich ihm nützen könnte, aber wenn ich wirklich die Pest habe, so wäre ich nur hinderlich. Vernachlässige ihn nicht, so wahr du auf künftige Seligkeit hoffst."

„Beruhigen Sie sich, Mutter," antwortete Judith. „Ich will alle mögliche Sorgfalt anwenden."

„Fürchtest du dich selbst vor der Krankheit nicht?" fragte die alte Frau.

„Durchaus nicht," antwortete Judith. „Ich bin eine sichere Frau."

„Ich verstehe dich nicht," versetzte ihre Schwiegermutter erstaunt.

„Ich habe die Pest gehabt," antwortete Judith; „und wer sie einmal überstanden hat, ist davor sicher." Diese Meinung, welche man beim Beginnen der

Pest hegte, ward, wie hier beiläufig erwähnt werden mag, späterhin als gänzlich falsch befunden, indem manche Personen drei bis viermal von der Krankheit befallen wurden.

„Du hast uns niemals gesagt, daß du krank wärst,“ sagte die alte Frau.

„Ich konnte es nicht,“ erwiederte Judith, „und ich weiß auch nicht, ob ich es gethan wenn ich gekonnt hätte. Ich wartete zwei Schwestern in einem kleinen Hause in Clerkenwell und sie starben beide wenig Stunden nach einander. Als ich den Tag darauf das Haus verlassen wollte, ward ich selbst krank und hatte kaum Kraft genug, die Treppe hinauf ins Bett zu kriechen. Ein alter Apotheker Namens Sibbald, der Arzneien ins Haus gebracht hatte, nahm sich meiner an und rettete mir das Leben. In weniger als einer Woche war ich wieder wohl und konnte umhergehen, und ich würde nach Hause gekommen sein, wenn mir der Apotheker nicht gesagt hätte, daß ich mein Geschäft ohne Gefahr wieder anfangen könnte, da ich die Krankheit schon einmal gehabt hätte. Das habe ich gethan und viel Beschäftigung gefunden.“

„Ohne Zweifel,“ entgegnete die alte Frau; „und du wirst noch viel mehr finden, — viel mehr.“

„Das hoffe ich,“ erwiederte Jene.

„O, sprich doch keinen so gräßlichen Wunsch aus, Judith,“ versetzte ihre Schwiegermutter. „Laß die Habsucht nicht alle besseren Gefühle aus deinem Herzen vertreiben.“ Ein leichtes spöttisches Lächeln flog über die rauhen Züge der Pestwärterin. „Du hörst nicht auf mich,“ fuhr die alte Frau fort. „Aber es wird eine Zeit kommen, wo du meiner Worte gedenken wirst.“

„Ich will recht gern so lange warten,“ versetzte Judith.

„Der Himmel schenke dir eine bessere Gesinnung!“ rief die alte Frau. „Ich muß meinen Sohn noch einmal ansehen, denn wahrscheinlich wird es nicht wieder geschehen.“

„In dieser Welt nicht,“ dachte Judith.

„Ich beschwöre dich bei Allem, was dir heilig ist, habe recht auf ihn Acht,“ sagte die alte Frau.

„Ich habe es schon versprochen,“ erwiederte Judith ungeduldig. „Gute Nacht, Mutter.“

„Es wird eine lange gute Nacht für mich sein, fürchte ich,“ entgegnete die Alte. „Doktor Hodges versprach einige Decken und Medizin für den armen Matthias zu schicken. Der Doktor ist barmherzig gegen die Armen und wenn er hört, daß ich krank bin, wird er mich vielleicht besuchen und mir guten Rath geben.“

„Das wird er gewiß,“ erwiederte Judith. „Sollte der Bediente die Decken bringen, so will ich ihm auftragen, daß er seinen Herrn von Ihrem Zustande benachrichtigt. Und nun nehmen Sie diese Laterne, Mutter, und gehen Sie so schnell Sie können, nach Hause.“ Bei diesen Worten schob sie sie fast aus der Gruft hinaus und schloß die Thür hinter ihr.

„Endlich bin ich sie los,“ murmelte sie. „Sie würde mich nur beobachtet haben. Ich hoffe, sie wird vor Angst die Pest bekommen. Aber wenn sie aus Furcht stirbt, so ist es für meinen Zweck eben so gut. Und nun will ich nach meinem Manne sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die seltsame Augencur.

Novelle nach einer wahren Begebenheit.

(Fortsetzung.)

Sie seufzte, und verließ plötzlich das Zimmer. Von seltsamen Gefühlen bestürmt, unschlüssig und düster, blickte Warnau ihr nach. Dann ergriff er seinen Hut, und entfernte sich langsam.

Seit einem Monate besuchte Warnau nunmehr, als Arzt, das Haus der Lady. Es hatte sich während der kurzen Zeit im Wesentlichen nichts verändert, und doch, er fühlte es tief, war Alles so ganz anders geworden. Seinem ärztlichen Ziele stand er bei Emilien noch so fern, als am ersten Tage; aber ihren Gefühlen war er nahe getreten, er war geweiht und aufgenommen in die wunderbare, helldunkle Welt ihres geistigen Innern, er war eine Bedingung ihres Seelenlebens geworden, ihr Freund, ihr Vertrauter, ihr Liebling, vielleicht mehr geliebt. als er es zu hoffen wagte, und doch nicht so, wie er wünschte, wie er sich darnach sehnte. Ach! er liebte unaussprechlich! er stand entzückt, andachtsvoll, vor dem dunklen, geheimnißvollen Isistempel ihrer Seele, dessen Eingang süße Räthsel, wie Sphinxe, bewachten; er schmachtete bald kühn, bald verzagend hinauf zu dem Sais-Bilde, über welches zwei geschlossene Augenlider ihren mysteriösen Schleier breiteten, welchen zu lüften er streben und zugleich fürchten mußte. War nicht an die geschlossene Pforte dieser Augen ein finsteres, vielleicht unheilvolles Geheimniß geknüpft, das mit ihnen nothwendig sich öffnen, ihn vielleicht mit einem Male zurückschrecken von all seinen Hoffnungen und Wünschen? Konnte das schöne Gestirn dieser Augen, wenn es endlich aufging, nicht auch Licht in einen entsetzlichen Abgrund der Verhältnisse werfen, und eine Scheidewand zeigen, welche jetzt noch die Nacht der Blindheit einhüllte? Und doch lag es in seiner Pflicht, in seinem Berufe, die begünstigende Hülle niederzureißen, welche bisher ein Band zwischen ihm und Emilien gebildet hatte; es galt seine Ehre, und er betrieb sein Werk mit gewissenhaftem Eifer, selbst wenn er dabei für sich fürchten mußte. —

Die eigenthümliche Natur des Uebels, gegen welches seine ärztliche Kunst in die Schranken getreten war, ließ keine schnellen und entscheidenden Maßregeln zu; es wollte mit den Waffen der Vorsicht und der Ausdauer bekämpft, mehr abgemüdet, als eigentlich angegriffen werden; die Cur war, in gewisser Hinsicht, negativer Art. Er hatte vor der Hand das erlangt, was seinen Vorgängern nicht gelungen war, und was doch als das einzig sichere Fundament zur weitern Verfolgung seines Heilzweckes gelten mußte: Emiliens Vertrauen, ja mehr als das, ihre Zuneigung, ihre Theilnahme. Sein Umgang war ihr zum Bedürfniß geworden, weil er, wie umfassend auch ihre Unterhaltung war, doch mit zartem Takte jede wunde Stelle ihrer Seele umging und nie an jene Empfindungen anstreifte, die, wie schmerzhafte Nerven, an zerrissenen Herzen zu haften pflegen. Sie war nie heiterer, als in seiner Nähe, und ihr lebhaftes Gefühl, das selbst der gestörten äußeren Wahrnehmung thätig zu Hilfe kam, schien ihr fast den Verlust des Augenlichts zu ersetzen, zumal die Erinnerung des früher Gesehenen ihre jetzige Leere nothdürftig ausfüllte.

Eines Nachmittags führte Warnau Emilien im Garten ihres Landhauses umher. Der Herbst war herangezogen. Der Erdboden, dürr und spröd geworden und mit welken Blättern überstreut, knisterte seltsam unter den Tritten der Spaziergänger; und ein greller Farbenreichthum verkündete den nahen Todesschlaf der Erde, die sich, wie eine sterbende Königin, ein prachtvolles Leichenkleid anlegte, und ihren schönsten Schmuck dem schmerzvollsten Momente aufgespart zu haben schien. Herbstelnd, schaurig säuselte es durch die ausgedörrten Blätter, die wie leichte Gerippe unheimlich rasselten; ein feuchter Nebel entstieg, wie Todesschweiß, den Poren der Erde, und, wie Wappenschilder der Vernichtung, leuchteten die starren Farbenspiele aus Halm und Buschwerk herauf.

Die Menschen suchen und finden sich leichter, wenn die Natur sich feindselig oder machtlos von dem Leben lossagt, und schließen durch engeres Annähern ein Bündniß gegen den kalten Hohn der Naturkräfte, als könnten sie, vereint, ihnen entgegenwirken Auch Emilie, von dem scharfen Herbstwind getroffen, schmiegte sich enger an ihren Begleiter, als suche sie bei ihm Schutz gegen den rauhen Gruß der wärmeverarmten Luft.

Nur auf einen Moment, wünschte ich, daß Sie die Augen öffnen könnten, Emilie! — sagte er — um Zeuge jener halb erhabenen, halb bizarren Launen zu sein, mit denen die Natur sich zum Sterben anschickt. Wie ein fallender Julius Cäsar, schließt sie im letzten Augenblicke ihre riesige Toga im großartigen Faltenwurfe um die erstarrenden Glieder, um würdevoll in ihr Blut dahinzusinken. Und wiederum blickt aus ihren kindisch-bunten Farbenspielen, womit sie noch lebend ihren Sarg verziert, eine eigensinnige Eitelkeit das Erbtheil ihrer unvergänglichen ersten Jugend. Wer darf sich über den verworrenen Gang menschlicher Gedanken und Gefühle wundern, da die Natur, unsere ewige Mutter, selbst sich in den wunderlichsten Launen gefällt? Farblos, düster, klagend, tritt sie im Frühlinge ihr Wiegenfest an, und mit buntem Scherze überkleidet sie im Herbste ihren Todesweg; sie weint bei ihrer Geburt, und lächelt zu ihrem Hinsterben! Die Natur ist ein Kind, Emilie, und wir Menschen sind Kinder, wie sie! —

Sie sind ernst, Warnau, und ich bin heiter gestimmt, unterbrach Emilie seine Betrachtungen. Sie haschen mit Schwermuth die einzelnen Schatten des Todes aus dem großen, unverlöschbaren Gemälde des Lebens, das die Natur vor uns ausbreitet. Sprechen Sie mir von freundlicheren Dingen! Wir befinden uns, wenn mein Ortsinn mich nicht täuscht, hier in der Nähe der Asternflur. Erzählen Sie mir Etwas von den hübschen Blumen! Ich meine, sie müssen recht bunt und fröhlich blühen.

O ja, recht hübsch und bunt, wenn Ihnen daran gelegen ist! sagte Warnau etwas bitter und zweideutig, indem er eine der Astern vom Stengel brach, und sie Emilien reichte. Recht hübsche, zackig gekünstelte Blumen, Manufakturarbeiten des Herbstes, freilich etwas kalt und duftlos, aber doch sehen sie ungefähr wie Blumen aus. Glauben Sie mir, Emilie, es sind keine wirklichen Blumen. Die winterliche Natur, abgezehrt und unschöpferisch, grübelt mühsam diese Zwittergeschöpfe heraus. Den Mangel wahren, milden Blumenschmelzes sucht sie durch schreiende Farben vergessen zu machen, den Abgang der Wahrheit durch pomphafte Malereffekte zu übertäuben. Das sind Herbstblumen. Sie ähneln in ihrem verspäteten Nachschosse einer zweiten Liebe. Die Natur ist einer solchen eben so wenig mächtig, als der Mensch. Meinen Sie nicht auch, Emilie? Sprechen Sie!

Er hatte diese letzten Worte mit einer seltsamen Hast hervorgestoßen. Befremdet wendete Emilie die geschlossenen Augen zu ihm hin. — Wie soll ich Sie verstehen? fragte sie etwas befangen.

Ich sage, daß die Natur so wenig einer zweiten Liebe mächtig ist als der Mensch! wiederholte er, ihre Hand krampfhaft gegen sein Herz drückend, — Ach, Emilie! auch Sie haben schon einmal geliebt. Nicht wahr, Sie können nicht wieder lieben, und wenn Sie mit diesem Verdammungsspruche auch die Verzweiflung in ein Herz schleudern müßten?

Seiner Gefühle nicht mehr mächtig, sank er ihr zu Füßen, seine fieberhafte Stirn in ihre Hand pressend, den wilden Blick den Wurzeln jener Blumen zugekehrt, die er gelästert hatte.

Emilie war überrascht, erschreckt; sie hatte Warnau noch nicht von dieser leidenschaftlichen Seite gekannt, und solch ein heftiger Ausbruch seiner Gefühle verwirrte sie, obschon sie an diesem kaum mehr hätte zweifeln können. Sie erwiderte Nichts; aber Warnau fühlte seine Hand gedrückt, und wußte genug. Er war überselig.

(Fortsetzung folgt.)

# Lokales.

## Streifereien.

Die „Winter-Bierhalle" ist nun eröffnet und der neue Glassalon im „Tempelgarten" dürfte schon der trefflichen Lage wegen, von dem Publikum viel besucht werden. Das Etablissement gewährt aber auch schon in der Hauptsache, nämlich in Betreff der Bewirthung, einen empfehlungswerthen Aufenthalsort und wir zweifeln gar nicht, daß das freundlich ausgestattete Local für den Winter das sein werde, was der Garten für den Sommer, ein Sammelplatz der verschiedenen Stände, die sich in den heitern Klängen gut executirter Musik, bei trefflich besetztem Büffet conversirend unterhalten wollen. Die Elemente dazu waren an dem Tage unser's Besuches vorhanden und Herr Heydorn hat, unserer Meinung nach, nur noch darauf zu sehen, daß bei der Bedienung eine schärfere Controlle eintrete. — Im Theater-Keller hat sich der Polka-Enthusiasmus schon etwas gelegt. Herr Menzel wird bald wieder für neue Reizmittel sorgen müssen. Die Berliner Pflanze, welche

„Ich sei, gewährt mir die Bitte
In Eurem Bunde die Dritte!"

zur Unterstützung der beiden Polkanerinnen dienen sollte, ist ausgeblieben. Wahrscheinlich fürchtet die Tochter der Spree und der sandigen Mark den Oderstrand, der wie gewisse Leute behaupten, der moralischen Gesundheit gar nicht zuträglich sein soll. — Die Theater-Restauration, im ersten Stock gelegen, hat vor dem Keller, trotz seiner Polkanerinnen den Vorzug der Freundlichkeit in Hinsicht auf Localität, voraus. — Der „Helschauer Keller" hat ebenfalls eine Maske zur Bedienung erhalten. Wir müssen gestehen, daß uns die Tracht derselben uicht gefällt. Herr Scheiblich, ein ebenso tüchtiger als conlanter Wirth, hatte nicht nöthig eine Maske zu engagiren, — wird man doch bei ihm in jeder Beziehung so reell bedient, daß man nicht der Baierin (??), sondern wie auch im Polka-Keller, nur der Bewirthung wegen das Local — hin und wieder mag indeß auch der umgekehrte Fall eintreten — besucht. Herr Scheiblich möge sich selbst treu bleiben, die Polka-Manie macht bei uns kein Glück.

(Fortsetzung folgt.)

---

Es ist bekannt, daß noch immer einige sogenannten „Kränzchen" in ihren Statuten den Satz haben, welcher dahin lautet: mosaische Glaubensgenossen weder als Mitglied noch als Gast zuzulassen. Das mag sein; es giebt noch so viel Dummheiten auszurotten, daß es auf eine mehr oder weniger nicht ankommt, keineswegs sind wir gesonnen, folgenden Vorfall, der sich vor ohngefähr 4 Wochen in einem Kränzchen vor dem Sandthore ereignete, mit Stillschweigen zu übergehen. Ein hiesiger junger, gebildeter Mann aus dem Stamme Israels hat die etwas sonderbare Laune daselbst einmal zu hospitiren und meldet sich an der Kasse. Man sagt ihm, daß wenn er Zutritt haben wolle, er Mitglied werden müsse, wozu er sich denn auch entschließt und einen monatlichen Beitrag zahlt. Als nun der so Aufgenommene nach 8 Tagen wiederkehrt, verweigert man ihm unter dem Bemerken: „Juden sei der Eintritt nicht gestattet" das Entree und es blieb demselben, da er kein Aufsehen machen wollte, nichts weiter übrig, als sich still zurückzuziehen. Wir fragen hierbei: gestatten die Statuten dieses Kränzchens, das keine „Juden" zuläßt, einen monatlichen Beitritt und hatte der Zurückgewiesene nicht das Recht, seinen Beitrag zurückzufordern?

---

In dem Breslauer Beobachter Nr. 164. Seite 655 wird gerügt, daß der Mißbrauch des sogenannten Semmelgroschens an Dienstboten, wieder einschleicht. Diese Rüge veranlaßt mich an das Publikum die Frage zu richten, ob während der Zeit, wo die sogenannten Semmelgroschen an Dienstboten nicht verabreicht wurden, die Käufer der Backwaaren oder die Bäcker einen Gewinn genossen haben? Ich meiner Seits glaube das Letztere annehmen zu dürfen, weil ich den, dem Käufer bei Aufhebung der Semmelgroschen zugedachten Gewinn, noch bis zum heutigen Tage vermisse. — Diese meine Behauptung glaube ich noch überdies vollkommen rechtfertigen zu können, wenn ich bemerke, daß wir leider durch gemachte Versuche Gelegenheit geworden ist, wahrzunehmen, daß diejenigen Bäcker, welche den Semmelgroschen nicht mehr verabreichen, durchaus nicht werthvollere Backwaaren liefern, als jene, welche den sogenannten Mißbrauch wieder eingeführt haben. Nach solchen Wahrnehmungen finde ich meiner Seits keines Weges Veranlassung, die Wiederverabreichung des Semmelgroschens, einen Mißbrauch zu nennen, wohl aber zu bedauern, daß durch das ausgemachte Versprechen, die Semmelgroschen nicht mehr zu verabreichen, uns noch nicht um ein Loth Semmel zu Gute gekommen ist.

Da aber stets Ausnahmen vorkommen, und nicht Alle gleichen Vorwurf verdienen, so bemerke ich hiermit, daß zu einer solchen Ausnahme stets der Bäckermeister Herr Grimm auf der Ohlauer-Straße gehört hat, dessen Backwaaren in jeder Beziehung schon immer, vor und nach Aufhebung der Semmelgroschen, einen Vorzug verdienten, und sich es gewiß auch ferner angelegen sein lassen wird, seinem bisherigen Principe treu zu bleiben. — Suum cuiquē —

## Der Gasthof zum Kronprinzen.

Es wäre sehr wünschenswerth, wenn der Besitzer des Gasthofs zum Kronprinzen, Herr Lukas, in seinem Hofe für Beleuchtnng sorgen wollte. Die zahlreichen Miether wie die Fremden müssen an dunklen Abenden einen mit Wagen überfüllten Hof passiren, und sich nicht geringer Gefahr aussetzen. Einsender dieses ist trotz aller Vorsicht über eine Deichsel gefallen, und hätte leicht bedeutenden Schaden nehmen können. Solchen Unglücksfällen vorzubeugen, würde eine einzige Laterne genügen.

L.

---

Montag, 20. d. M. wird Herr Scharff aus Thorn, welcher Albrechtsstraße in Stadt Rom höchst kunstreiche Apparate zur Versinnlichung der Erscheinungen in unserm Planetensysteme aufgestellt hat, mit seinen Vorträgen darüber beginnen. Glaubwürdige Berichte stellen sowohl über die Art und Weise des Vortrags, wie über die Trefflichkeit der Apparate glänzende Zeugnisse aus, weßhalb wir die Gebildeten beiderlei Geschlechtes denen es um astronomische Belehrung durch Anschauung zu thun ist, auf diese Vorlesungen welche je 2 Stunden dauern, im Voraus aufmerksam machen.

r.



## Taufen.

**St. Dorothea.** Den 8. Oktober: d. Kaufmann J. Lersch T. — Den 9: d. Haushälter A. Reisler S. Den 9.: 1 unehl J.

**St. Matthias.** Den 7. Oktober: d. Dr. phil. und Gymnasial-Lehrer C. Pohl S. — Den 11.: d. Unteroffiz. im 10. Infant.-Regim. Fr. Kosig S. — d. Unteroffiz. d. 6. Fuß-Compag. 6. Artil.-Brigade. Ph. Kotzem S.

**St. Adalbert.** Den 11. Oktober: d. Post-Condukteur F. Fuchs T. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 12.: d. Schauspieler C. Gregor T. — 1 unehl. T.

**St. Corpus Christi.** Den 11. Octbr.: d. verstorb. Zuckersiedereiarb. J. Scharfenberg zu Pilsnitz S. — d. Schneidermstr. Fr. Hedwig zu Neudorf Commende T.

**Kreuzkirche.** Den 11. Oktober: d. Kanzlei-Diener A. Liehr T. — d. Makler W. Pohl S. — d. Zimmerges. A. Schneider T.

**St. Mauritius.** Den 8. Oktober: d. Schmiedemstr. A. Knöfel T. — Den 11.: d. Tagarb. J. Rohierse T. — d. Dienstknecht A. Frisch T. — Den 12.: d. Fleischermstr. J. Zimmermann in Brockau S.

**St. Michael.** Den 5. Oktober: d. Tagarb. C. Schröter Zwillings-S. — Den 9.: d. Schneider C. Gohla in Schottwitz T. — Den 11.: d. Zimmerges. A. Petzler T. — d. Zimmerlehrling C Lauterbach T.

## Trauungen.

**St. Dorothea.** Den 12. October: Bürger u. Friseur A. Laßbeck aus Liegnitz mit Igfr. H. Eitner.

**St. Matthias.** Den 11. Oktober: Haushälter. J. Schubert mit E. Lach. — Den 12.: d. Zuckersiederges. B. Opale mit Igfr. B. Wuttke. — Schmiedeges. C. Stiller mit S. Ulbrich.

**St. Adalbert.** Den 5. Oktober: Bürger u. Butterhändler W. Kammhoff mit Igfr. R. Schuppe. — Den 6.: Unteroffiz. S. Karbstein mit S. Nachtigall. — Den 8.: Lohndiener F. Gessel mit Igfr. C. Kammhof.

**St. Mauritius.** Den 12. Oktober: Kattundrucker F. Franzke mit Igfr. M. Schneider.

**St. Michael.** Den 11. Oktober: Almosengenoß C. Lauterbach mit R. Schmidt. — Tagarb. A. Giersig mit Tagarb-Wwe. S. Brühl.

## Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz, 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 8, NM. 5, Ank. f. 9 U. 10 M., Ab. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7. U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 6¾ U. NM.

## Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.; h) nach Glogau Abf. 6 U. Ab., Ank. 6½ U. fr.

## Theater-Repertoir.

Sonnabend den 17. Oktober: „Die Räuber." Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

## Vermischte Anzeigen.

### Einladung

zu Professor Mohr's Kunst-Produktion auf heute Abend 7 Uhr.

Stockgasse Nr. 10.

### Castanien

werden in großen und kleinen Parthieen gekauft und dafür die besten Preise gezahlt von

**C. H. Feuereisen,**
Universitätsplatz Nr. 4.

Mädchen, die geübt in Putzarbeit sind, werden angenommen Reuschestraße Nr. 56, 2 Stiegen.

Mädchen, die geübt in feinem Weißnähen sind, finden dauernde Beschäftigung, auch werden Mädchen zum Lernen angenommen bei der Weißnähterin Gärttner, Neumarkt Nr. 39, eine Stiege hoch.

Mädchen, welche Damen-Putzmachen und Haubenwaschen erlernen wollen, können sich melden Nikoloistraße Nr. 45, eine Treppe.

### Verloren

wurde am 13. d. M. eine weiß und braungefleckte junge Wachtelhündin mit gelben Drath-Halsband, worauf die Hausnummer. Der Finder wird ersucht denselben Schuhbrücke Nr. 33, abzugeben.

### Eine Handschuh-Maschine

ist billig zu verkaufen, Malergasse Nr. 20, beim Lohndiener Nerlich.

Ein Mädchen das im Putzmachen geübt ist, findet Beschäftigung Stockgasse Nr. 17, drei Stiegen bei

W. Gerlich.

Bettfedern
in allen Sorten, gut gerissen, zu billigen Preisen sind stets vorräthig bei
J. Schlesinger,
Carlsstraße Nr. 27. (Fechtschule)

Zu vermiethen und bald oder zu Weihnachten zu beziehen, ist ein freundliches Quartier im ersten Stock, bestehend aus 2 Stuben, Alkove und Küche, vor dem Sandthore

Hinterbleiche Nr. 2.

### Die Botenfrau aus Brieg

kommt nur alle Freitage nach Breslau. — Bestellungen werden angenommen Mäntlergasse Nr. 7, und Fischmarkt bei Hrn. Schulze im Schuhmacher-Keller.

Ein Jagdhund hat sich den 15. d. M. zu mir gefunden; der Eigenthümer kann denselben nach gehöriger Legitimation und gegen Erstattung der Insertions-Gebühren wieder erhalten

Hummerei Nr. 23.

## EAU DE PRUSSE.

an Qualität dem echten Eau de Cologne gleich, empfiehlt die große Flasche, à 7½ Sgr.

**A. G. Aubert,** Bischofsstraße, Stadt Rom.

Schöner alter wurmstichiger **Rollen-Varinas** in ganzen Orginal-Körben à 11¼ Sgr., bei einzelnen Rollen à 12, 14, 16 und 18 Sgr. pro Pfund, empfehlen als etwas ganz vorzüglich Preiswerthes

**Wilhelm Seppelt & Comp.**
Schweidnitzer-Straße Nr. 4, im grünen Adler.

Friedrich-Wilhelmsstraße Nr. 9, im goldenen Löwen, werden Lumpen, Knochen, altes Eisen und Glasscherben gekauft und zu den reellsten Preisen bezahlt.

Diedler.

Albrechtsstraße Nr. 19, zwei Stiegen, ist eine Schlafstelle für zwei Personen zu beziehen.

Weidenstraße Nr. 3, parterre im Hofe, ist eine Schlafstelle zu beziehen; auch sind Mehlwurm-Hecken zu verkaufen.

### Ein Gewölbe

ist Altbüßerstraße Nr. 36, zu vermiethen.

Schon seit Jahren durch vielseitige Aufträge hiesigen Orts erfreut, benutzt die

### Färberei-, Druckerei- u. Waschanstalt
von
### W. Spindler in Berlin

die Gelegenheit, welche die beschleunigte Kommunikation bietet und errichtet zur Bequemlichkeit der geehrten Damen am hiesigen Platze ein Annahmelokal

### Ohlauerstr. 83, Ecke der Schuhbrücke,

wo alle in dieses Geschäft einschlagende Arbeiten, wie: Waschen, Färben, Drucken, Appretiren, Dekatiren und Glätten aller seidener, wollener und baumwollener Stoffe, angenommen, und in möglichst kurzer Zeit auf's eigenste, und zu den billigsten Preisen ausgeführt, zurückgeliefert werden.

Der Ruf und der Umfang, den das Geschäft seit seinem 14jährigen Bestehen in Berlin, und seit Eröffnung der Stettiner Bahn, in Stettin sich zu erfreuen hat, bürgt für die Solidität des Unternehmens.

Breslau, im Oktober 1846.

### Zur geneigten Beachtung

empfehle ich meine Gräupnerei, Stärke- und Puder-Mehl-Niederlage, welche sich von jetzt ab nicht mehr in Nr. 56. Reusche Straße, sondern in meinem eigenen Hause

### Nr. 23. Nikolaistraße

befindet. Allen meinen geehrten Kunden sage ich meinen ergebensten Dank für das mir bisher geschenkte Vertrauen und bitte, es auch fernerhin mir in meinem neuen Lokale gütigst zu Theil werden zu lassen.

**August Koch,** Gräupner.

### Zwei Sätze wenig gebrbauchter Billardbälle

sind billigst zu verkaufen bei:

**Carl Gottschling,** Ohlauerstraße Nr. 9.

Bockbier, Baierisch als auch Reichwald-Schlößchenbier, kalte und warme Speisen als auch dergleichen Getränke, und täglich frischen Gänsebraten empfiehlt die Restauration Stockgasse Nr. 10.

**Seidel,** Restaurateur.

**Cigarren-Cnaster** Nr. 1. à Pfund 6 Sgr.
**Cigarren-Cnaster** Nr. 2. à „ 5 Sgr.
aus reinen amerikanischen Tabacksabschnitten fabricirt, empfehlen in bekanter Güte

**Wilhelm Seppelt & Comp.**
Schweidnitzerstraße Nr. 4. im grünen Adler.

### Heinrich Richter,

Albrechtsstraße Nr. 6,
empfiehlt seine auf's Vollständigst e assortirte Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung und verspricht die billigsten Preise:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| klein Concept-Papier | à Buch 2 Sgr. | bis 2½ Sgr., | à Ries Rthlr. 1 | bis 1⅔, |
| groß | „ 3 | „ 3½ | „ 1⅔ | „ 2⅓, |
| klein Canzlei | „ 2½ | „ 4 | „ 1½ | „ 2⅔, |
| groß | „ 4 | „ 8 | „ 2½ | „ 4⅓, |
| Brief | „ 2½ | „ 8 | „ 1⅓ | „ 4⅔, |

Stahlfedern aus den besten Fabriken Englands und Frankreichs, das Dutzend, 1 bis 10 Sgr., das Gros 7½ Sgr. bis 4 Rthlr.
Feder-Posen das Gebund 1 Sgr. bis 1 Rthlr., das Hundert 4 Sgr. bis 2⅔ Rthlr.
Bleistifte das Stück 3 Pf. bis 1½ Sgr., das Dutzend 2½ bis 15 Sgr.
Rothstifte, das Stück 1 Sgr. bis 1½ Sgr., das Dutzend 10 bis 15 Sgr.
Siegellack, Oblaten, Dinten-Pulver, Federmesser, Papier-Scheeren, Falzbeine, ord. und feine Tuschkasten, Oel-, Pastell- und Bronze-Farben, so wie alle zum Malen nöthigen Utensilien.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, ist vorräthig:
**Gubitz, Volkskalender für 1847.**
Mit 120 Holzschnitten.
Preis 12½ Sgr.
Vereins-Buchhandlung in Berlin.

### Billard-Etablissements-Anzeige.

Das in meinem Hause Weidenstraße Nr. 19. aufgestellte, nach dem neuesten und geschmackvollsten Style erbaute Billard, erlaube ich mir, so wie meine schon bestehende Speiseanstalt, zur gütigen Beachtung, um recht zahlreichen Zuspruch bittend, bestens zu empfehlen.

**Dreissig.**

Weiße und bunte, gewirkte, wollne und baumwollne Mannsjacken, desgleichen wattirte Unterbeinkleider, Knabenjacken, Frauenspenser, Camisöler, Knaben- und Mädchen-Anzüge, Schaule, Mützen, Muffs, wollne Tücher, Strümpfe und Socken, empfing in Commission und verkauft im Dutzend und einzeln zu den billigsten Preisen

**Julius Henel** vormals Carl Fuchs,
am Rathhause Nr. 26.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.